

Natalie Eppler
Ingrid Miethe
Armin Schneider (Hrsg.)

Qualitative und quantitative Wirkungs- forschung

Ansätze, Beispiele, Perspektiven

Theorie, Forschung und Praxis Sozialer Arbeit,
Band 2

Verlag Barbara Budrich



Buchreihe
Theorie, Forschung und Praxis
der Sozialen Arbeit

herausgegeben von der
Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit
(DGSA)

Band 2

Natalie Eppler • Ingrid Miethe
• Armin Schneider (Hrsg.)

Qualitative und quantitative Wirkungsforschung

Ansätze, Beispiele, Perspektiven

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Farmington Hills, MI 2011

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2011 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, MI
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-86649-366-7 // eISBN 978-3-86649-631-6

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Technisches Lektorat: Walburga Fichtner, Köln
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

Vorwort

zur Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit

Professionelle, die sich in Wissenschaft und Praxis mit der Wahrnehmung, Analyse, Erklärung, Vermeidung und Minderung sozialer Probleme befassen, benötigen in der Ausbildung und für die Arbeit mit ihren AdressatInnen tragfähige Definitionen, empirisches Wissen sowie hilfreiche Analysen und Erklärungsangebote. Aber auch in Auseinandersetzung mit der politischen und fachlichen Öffentlichkeit bedarf es schlüssiger Argumente, die allzu einfachen Erklärungsmustern begegnen und helfen, diese Phänomene in ihrem sozialen Kontext zu verstehen und Anderen verständlich zu machen. PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen benötigen daher Material und Ideen, die ihre professionelle Kompetenz bei der Erklärung und Bearbeitung sozialer Probleme und ihre Kreativität für die Bewältigung dieser oft schwierigen und komplexen Aufgaben unterstützen.

Die Gesellschaft und die professionelle Praxis sind reich an Erfahrungen im Umgang mit sozialen Problemen. In vielen Bereichen sind wir jedoch immer noch arm an empirisch und theoretisch fundierten Analysen und Erklärungen. In manchen Bereichen bleiben Erfahrungen sowie gelungene und misslungene Lösungs- und Interpretationsbemühungen undokumentiert, unausgewertet, unverstanden und vor allem unveröffentlicht. Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) bemüht sich seit über 20 Jahren darum, diese Erfahrungen für den professionellen und disziplinären Diskurs aufzubereiten.

Als Förderer der Disziplin und Profession Sozialer Arbeit entfaltet die Fachgesellschaft dafür eine Reihe von Aktivitäten in Forschung, Theorie und Ausbildung. Neben dem Fachdiskurs innerhalb der Sektionen und Fachgruppen sowie der Anregung curricularer Weiterentwicklungen und der Förderung des wissenschaftlichen und professionellen Nachwuchses gehören dazu auch die Veröffentlichung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die Fachbeiträge sollen dazu dienen, fundiert und aktiv fach- und gesellschaftspolitische Debatten mit zu gestalten, die sich mit der Lösung von den für die Soziale Arbeit relevanten sozialen Problemen befassen.

Die 2010 gestartete Schriftenreihe der DGSA versteht sich dabei als ein Forum, das sich aus den Beiträgen der Sektionen und Fachgruppen, den von ihnen veranstalteten Tagungen und Kongressen speist, jedoch darüber hinaus auch zentrale Themen und Fragestellungen des Fachdiskurses im Bereich der

Sozialen Arbeit aufgreift. Die Reihe wendet sich an Lehrende, Forschende, PraktikerInnen und Studierende der Sozialen Arbeit sowie benachbarter Disziplinen und Professionen, die sich ebenfalls mit den Gegenständen der Sozialen Arbeit in Wort und Tat befassen. Wir verstehen diese Reihe als eine Einladung an alle Interessierten, sich am Diskurs über die aufgeworfenen Fragen zu beteiligen.

In diesem Sinne hoffen wir, dass die Reihe zur Mehrung der Erkenntnisse beiträgt und möglichst vielen einen Ansporn gibt, sich in diesen Prozess einzubringen.

Dresden, Berlin, Freiburg/Br., Gießen und Hamburg im September 2011

Die HerausgeberInnen

Herbert Effinger
Silke Birgitta Gahleitner
Björn Kraus
Ingrid Miethe
Sabine Stövesand

Inhalt

Armin Schneider

Professionelle Wirkung zwischen Standardisierung und Fallverstehen: Zum Stand der Wirkungsforschung13

Michael May

Wirkung und Qualität in den verschiedenen Ansätzen quantitativer und qualitativer Evaluationsforschung33

Matthias Hüttemann

Effekthascherei oder *wirklicher* Fortschritt? Ein Kommentar zur Wirkungsorientierung in Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit53

Thomas Meyer

Typologien als heuristische Modelle für eine differenziertere Wirkungsforschung: Ein Plädoyer für empirisch begründete Typenbildung in der Sozialarbeitsforschung69

Andreas Dexheimer

Erziehung ist erfolgreich: Wirkungsorientierte Kennzahlen in der Flexiblen Jugendhilfe91

Vincent Richardt

Die Welt der Wirkung: Qualitative und quantitative Zielerreichung in den Erziehungshilfen125

Silke Birgitta Gahleitner & Claus-Peter Rosemeier

Was wirkt in Therapeutischen Jugendwohngruppen? Ergebnisse einer triangulativen Studie145

<i>Julia Gebrande, Thomas Heidenreich, Johanna Renz, Alexander Noyon & Martin Hautzinger</i>	
Studiendesigns zur Evaluation von Interventionen der Sozialen Arbeit am Beispiel einer soziotherapeutischen Beratung für Mütter mit depressiven Störungen	165
<i>Rudolf Schmitt</i>	
(Nicht-)Wirkungen erkunden: Möglichkeiten und Grenzen der systematischen Metaphernanalyse in der sozialwissenschaftlichen Wirkungsforschung	185
<i>Natalie Eppler</i>	
Welche Faktoren wirken unterstützend bei der Überwindung eines compulsiven Drogengebrauchs? Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittstudie	203
<i>Katja Müller</i>	
Was wirkt für wen? Zum Setting der Hilfeentscheidung im Rahmen von Familienräten	217
<i>Dieter Haller</i>	
Wirkungsforschung zur Entwicklung der Professionalität, Identität und Legitimation Sozialer Arbeit	235
<i>Burkhard Hill</i>	
Die Rekonstruktion von Prozessen kultureller Bildung	255
<i>Jörg Fischer</i>	
Wirkungserwartungen an wissenschaftliche Beratung in der kommunalen Sozialpolitik. Intentionen und Resultate von Kooperationen zwischen Wissenschaft, Politik und Fachpraxis	271
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	289

Einleitung: Wirkungsforschung

Wer Geld ausgibt, will eine Gegenleistung, eine Wirkung seines Investments haben. Selbst in eher altruistischen Zusammenhängen, wie beim Geben von Spenden geht es um eine Austauschbeziehung. Je stärker Beziehungen ökonomisiert sind, umso eher soll diese Wirkung auch messbar gemacht werden. Jeder, der sich vom Arzt ein Medikament verschreiben lässt, hofft darauf, dass dieses Medikament eine bewiesene Wirkung hat. In der Medizin wurde deshalb der Trend zu einer evidence based medicine, einer Medizin, die nur das einsetzt, dessen Wirkung wissenschaftlich erforscht und bewiesen ist, nicht nur von den Medizinerinnen, sondern auch von den Patienten und natürlich auch von den Politikern gelobt und befürwortet. Die einen erhofften sich eine Transparenz, andere eine nachvollziehbare Wirkung oder eine Begrenzung der Ausgaben in diesem Feld.

Kann eine solche evidence based practice auch für die Soziale Arbeit handlungsleitend sein? Wie lassen sich Wirkungen Sozialer Arbeit überhaupt messen? Welche Rolle spielt Forschung bei Erkenntnissen im Bereich der Wirkung? Alle diese Fragen spielen in diesem Buch eine Rolle. Wie auch bei den Fragen nach der Wirksamkeit, nach Wirkfaktoren und Wirkbedingungen, so werden bei diesen Fragen allenfalls Näherungen an die Fakten möglich sein, keine endgültigen Antworten.

In der Geschichte des „evidence-based“, die von der Medizin ihren Ausgang nahm, wurde eben dort auch erkannt, dass evidence-based, zu deutsch etwa als „faktenbasiert“ beschreibbar, zweierlei erforderlich ist: zum einen eine Beschreibung der Wirkung aus der eigenen Profession heraus, zum anderen eine Ausweitung des Begriffes der Fakten auf qualitative Fakten und qualitative Forschung. Messen, Zählen und Schätzen, der klassische Dreiklang einer quantitativen Herangehensweise kann in der Sozialen Arbeit wie in der Medizin nur einen Teil von Wirkung beschreiben oder erklären. Das gleiche Medikament, die gleiche Behandlung, die gleiche Therapie wirken selbst bei ähnlichen Menschen recht unterschiedlich. Bei der Sozialen Arbeit spielt mehr als bei der Medizin der eigene freie Wille eines jeden Menschen eine entscheidende Rolle. Und wie aus Zusammenhängen der Psychotherapie bekannt ist, ist die Methode nur ein Wirkfaktor. Es kommt entscheidend auf den Adressaten und auf den Menschen an, der in seiner Professionalität behandelt, therapiert und berät. Früher wurde dies knapp und einfach mit dem Terminus „Beziehungsarbeit“ beschrieben. Diese Bedeutung der einzelnen Person auf allen Seiten der Sozialen Arbeit lässt sich auch in Zeiten einer stärker wirtschaftlichen Steuerung nicht wegdefinieren. Den Professionellen einfach nur als Prozess- oder gar Strukturqualität zu beschreiben führt ebenso

wenig weiter wie die Verschließung gegenüber dem Wirkungsbegriff im Sinne des „Soziale Arbeit ist nicht messbar“. Ersteres würde die Komplexität der Wirkung unzureichend reduzieren, letzteres würde dazu führen, dass eine Messung der Wirkung unweigerlich erfolgt, allerdings durch fachfremde Kriterien.

Diejenigen, die Soziale Arbeit bezahlen oder über die Mittel Sozialer Arbeit entscheiden sind dabei nach verlässlichen Kriterien für deren Wirkung zu suchen und ihre Entscheidungen von solchen Kriterien abhängig zu machen. Weil Mittel begrenzt sind und die Verantwortlichkeit für die Ausgabe von Mitteln ernst genommen wird. Es wäre unverantwortlich (überwiegend) öffentliche Mittel ohne eine Effektivität (Wirksamkeit) oder Effizienz (Relation von eingesetzten Mitteln und Ergebnis) auszugeben. Der wirkungsorientierte Haushalt ist, auch auf kommunaler Ebene, längst keine Utopie mehr: In Kiel z.B. wurden Erfahrungen mit einer wirkungsorientierten Verwaltungssteuerung unternommen: „Übergeordnetes Ziel des wirkungsorientierten Kommunalhaushaltes ist die Neuordnung der kommunalen Finanzpolitik verbunden mit dem Prinzip der intergenerativen Gerechtigkeit [...] Danach darf eine Generation nur so viele Ressourcen verbrauchen, wie Erträge der selben Finanzierungsperiode erwirtschaftet werden, um nachfolgende Generationen nicht zu belasten“ (Brinkmann, 2010: 113).

Wirkungsorientierung ist auch auf Bundesebene in den Bereichen Altenhilfe und Kinder- und Jugendhilfe kein Fremdwort mehr, im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe ist die Orientierung an Wirkungen in den Koalitionsvereinbarungen zu den Bundesregierungen in 2005 und 2009 ausdrücklich benannt. Aus Sicht der Professionalität Sozialer Dienstleistungen, die auch darin besteht, den Spannungsbogen zwischen individueller Hilfe auf der einen Seite und der Routinisierung von Verfahren, Abläufen und Methoden zu betreiben, ist die Wirkung ebenfalls ein Thema. Welche Profession will von sich aus sagen, dass sie keine Wirkung erreicht? Gerade in Sozialen Organisationen setzt sich zunehmend durch, dass ein Controlling eben nicht nur aus einem Vergleich der eingesetzten Mittel zum direkten Ergebnis (Output) bewerkstelligen lässt, sondern subjektive, objektive Wirkungen sowie gesellschaftliche und soziale Wirkungen berücksichtigt werden müssen.

Daher ist die Soziale Arbeit von sich aus aufgerufen, mittels geeigneter und fachspezifischer Verfahren und Forschungsanstrengungen zu beschreiben, was ihre Wirkung ist und wie sie (bei allen Begrenzungen) zu messen ist. Gerade bei komplexen Realitäten, wie sie in sozialen Zusammenhängen oft vorkommen, müssen Aussagen dieser Komplexität Rechnung tragen und haben nur eine naturgemäß bedingte Wahrscheinlichkeit ihrer Vorhersagekraft. Ob und wie eine Methode der Jugendhilfe, von einer Person angewandt auf eine Person oder mit einer Person wirkt, ist von vielen Faktoren abhängig, die annähernd beschreiben werden können. Ob diese Methode bei

ähnlichen Fällen wirkt, ist nur mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit vorhersagbar.

Da Wirkung Sozialer Arbeit über den Tag hinaus wirken soll, ist auch die Nachhaltigkeit ein wichtiger Faktor: „Auf die Beschreibung eines fachlich wirksamen Herstellungsmodus und die methodische (Selbst) Kontrolle der Zielerreichung kann im Sinne der Nachhaltigkeit sozialer Dienstleistungen jedoch nicht verzichtet werden“ (ebd., S. 114).

Die Frage nach der Wirkungsforschung ist demnach eine Frage, die zum einen von außen an die Soziale Arbeit gestellt wird, deren Beantwortung auf der anderen Seite aber von der Profession Sozialer Arbeit nachvollziehbar erfolgen muss. Nichts wäre schlechter als die Übertragung anderer fachfremder Maßstäbe auf die Soziale Arbeit oder auf der anderen Seite, die Verschänzung hinter fachlichen Floskeln, die im gesellschaftlichen Diskurs alles andere als verständlich sind. Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit muss daher zweierlei leisten: Annäherungen an Wirkungen versteh-, erkennbar und (wo möglich) messbar- und erfahrbar machen und auf der anderen Seite zumindest den Versuch unternehmen, diese Erkenntnisse selbst für eine Wirkung (der Wirkungsforschung) offen zu machen, d.h. so zu übersetzen, dass sie im gesellschaftlichen Diskurs auch adäquat verstanden werden können.

In diesem Buch sollen daher auf verschiedenen Ebenen Ansätze, Beispiele und Perspektiven aufgezeigt werden, die Fakten zur Wirkung Sozialer Arbeit beleuchten, Aussagen über die Begrenztheit von Wirkaussagen machen und darstellen, wie sich Wirkungsforschung vor diesem Hintergrund weiterentwickeln kann. In der festen Überzeugung, dass die Frage nach den Wirkungen keine Zeiterscheinung in Zeiten knapper öffentlicher Budgets ist, sondern deren Beantwortung entscheidend die Zukunftsfähigkeit Sozialer Arbeit (mit) entscheidet.

In diesem Sinne wünschen wir uns, einen Anstoß zur Profilierung der Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit in ihrer quantitativen und standardisierten Methodologie, in der qualitativen und rekonstruktiven Methodologie und in der Triangulation bzw. Integration beider Ansätze geben zu können.

Marburg, Gießen und Koblenz im September 2011
Natalie Eppler, Ingrid Miethe, Armin Schneider

Literatur

Brinkmann, Volker (2010): Sozialwirtschaft. Grundlagen – Modelle – Finanzierung. Wiesbaden.

Professionelle Wirkung zwischen Standardisierung und Fallverstehen: Zum Stand der Wirkungsforschung

1 Einleitung

Wirkungssteuerung, Wirkungsorientierung, evidence based practice und evidence based social work sind aktuelle Schlagworte. Es geht darum, Wirkungen zu vermuten, messbar zu machen und daraufhin Entscheidungen zu treffen. Und das Ganze im Kontext der Profession Sozialer Arbeit. Soziale Arbeit will wirken, will Adressaten zu einem selbstbestimmten und besseren Leben verhelfen, will Sozialräume zu Ort gelingenden Lebens machen, will nachhaltige Veränderungen erreichen und will professionell sein.

Irgendwie erscheint es paradox: Soziale Arbeit will Wirkungen erzielen, hat aber oft Schwierigkeiten, diese auch darzustellen. Wenn Wirkungen erzielt werden wollen braucht es eine Erforschung von Wirkungen. Wenn Wirkung gewollt ist, muss diese auch beschrieben werden. Das ist der eher *pragmatische Ansatz*.

Ein genauerer Blick zielt auf die *philosophische Fragestellung* der Kausalität. Gibt es überhaupt eindeutige Ursache-Wirkungsbeziehung oder ist dies nicht nur eine von vielen möglichen Denkrichtungen (schließlich gibt es auch Systeme, Antriebe und Zwecke), die eher in den Naturwissenschaften beheimatet sind, wenn es hier, auch sehr vorsichtig, heißt: „von beobachtbaren Ursache-Wirkungs-Verhältnissen ausgehend, formulieren Naturwissenschaften empir. Gesetze, die kausale Zusammenhänge zu erfassen suchen“ (Irrgang 2006: 1380). D.h. selbst in den Naturwissenschaften muss es erst einmal um beobachtbare Verhältnisse gehen und die Gesetze versuchen nur Zusammenhänge zu erfassen. Ein Verweis auf die Falsifizierbarkeit der Wissenschaft als Grundidee des Kritischen Rationalismus sei an dieser Stelle angebracht (vgl. u.a. Popper 1995). Hume sprach von einer gefühlten Kausalität, grundsätzlich ist Kausalität an sich nicht beobachtbar.

Forschungspraktisch ist die Frage zu stellen, wie lassen sich durch Forschung Wirkungen messen? Während Praktiker in der Sozialen Arbeit wirken wollen, suchen Wissenschaftler nach der Wahrheit. Darin steckt bereits eine Schwierigkeit in der Verständigung zwischen Praktikern und Wissenschaftlern: Nicht jede Wirkung ist empirisch nachweisbar und: manches was an Wirkung empirisch nachweisbar ist, will die Praxis so gar nicht wahrhaben.

Die Frage ist auch, ob und wie sich Wirkung messen lässt und ob und wie Wirkung rekonstruierbar ist?

Keihen wir die Frage um in die Behauptung, nur was wirkt, sei auch professionell und wenden dies auf allerlei Wissenschaften an, dann landen wir sehr schnell in der Sackgasse, die Forschung nicht mehr notwendig erscheinen lässt. Würden in Deutschland nur die Medikamente verkauft, deren Wirkungen eindeutig für die jeweiligen Patienten erwiesen sind, wären die Apotheken leer und dennoch tun die Pharmakonzerne und die Apotheker recht professionell. Wären alle Therapierichtungen und Methoden, die als hochwirksam beschrieben werden, empirisch nachweisbar hochwirksam, dann gäbe es nur noch wenige verwendete Methoden. Würden nur mit abgesicherten und wirksamen Methoden Organisationen und Unternehmen geführt, ja, was wäre dann? Dann würde meiner Ansicht nach auch eine wissenschaftliche Neugierde, ein experimentelles Herangehen an neue Phänomene, die aller Forschung vorausgehen, erlahmen.

Oder in einem ersten Schritt: Würden alle Interventionen Sozialer Arbeit nach ihrer Wirkung erforscht, dann wäre das eine große Investition in die Forschung und würde Soziale Arbeit merklich verteuern. Denn die Erforschung einer Wirkung kostet Geld, sie muss externe Effekte ausschließen und zumindest zwei Zeitpunkte in den Blick nehmen.

2 Zum Wirkungsbegriff

Beim Begriff der Wirkung ist zu fragen, was Wirkung überhaupt bedeutet, welche Bedingungsfaktoren für Wirkung existieren und wie schließlich Wirkung zu messen ist. Wirkung steht als Begriff im Zusammenhang mit dem „Werk“. Wirkung bedeutet in der Wissenschaftstheorie das Ergebnis einer Ursache, eine Kausalität. Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen scheint so alt wie die Philosophie zu sein. Aristoteles unterschied bereits zwischen inneren (*causa materia* (Stoffursache) und *causa forma* (Form, Struktur oder Muster des Seienden)) und äußeren (*causa efficiens* (bewirkt, dass etwas erzeugt wird) und *causa finalis* (geplanter Zweck)) Ursachen. Insgesamt geht es bei der Frage der Wirkung also um das Warum (vgl. Runggaldier 2006: 1378).

Wird die Philosophiegeschichte weiter untersucht, kommt man sehr schnell zu der Einschätzung, dass die Kausalität eine von mehreren Theorien ist. Es gibt auch andere Zusammenhänge, die z.B. funktionaler, motivationaler oder systemischer Art sind. Kromrey beschreibt das recht nüchtern: „Anhänger einer analytisch-nomologischen bzw. deduktiv-nomologischen Wissenschaft [...] gehen von einer geordneten, strukturvollen, regelhaften „wirklichen Welt“ [...] aus. D.h. die einzelnen Gegenstände

stehen in geordneter Weise miteinander in Beziehung, sie bilden eine Struktur; Ereignisfolgen laufen immer nach gleich bleibenden Regeln („Gesetzen“) ab; für jedes Ereignis muss es eine Ursache oder auch eine komplexe Menge von Ursachen geben (*Kausalitätsprinzip*)“ (Kromrey 2006: 26). Der Kausalitätszusammenhang ist sehr eng mit den Naturwissenschaften verbunden: „Denn ohne Kausalität scheinen weder eine Rekonstruktion noch eine Prognose möglich zu sein, aus denen klassische Naturwissenschaften [...] aber gerade ihre Reichweite rechtfertigen“ (Meidl 2009: 234)

Damit ist schon eine wichtige Eingrenzung verbunden: Wo und wie lassen sich in komplexen sozialen Zusammenhängen eindeutige Kausalitäten erkennen und bewerten? Weiter ist zu fragen, wie sich eindeutig soziale Probleme beschreiben lassen: „Soziale Probleme können angesichts rivalisierender ideologischer Positionen, Interessen, Wertvorstellungen und Erklärungsmuster ebenso wenig „objektiv“, „neutral“, „eindeutig“ beschreiben, geschweige denn erklärt werden, wie das dafür notwendige Wissen und Können“ (Heiner u.a. 2007: 184). Oft hilft man sich damit, dass man Näherungswerte an Kausalitäten in Form von Wahrscheinlichkeiten angibt. Nicht zu vergessen sind auch die von Cook und Campbell (vgl. 1979) formulierten Bedingungen für Kausalzusammenhänge in den Sozialwissenschaften:

Eine Kovarianz ist wichtig: Veränderungen in der angenommenen Ursache müssen zu Veränderungen in den angenommenen Effekten führen bzw. in einem systematischen Zusammenhang stehen.
Die Ursache muss vor der Wirkung stattfinden.
Es darf keine alternativen Erklärungen geben.

Von einer Kausalität geht man aus, wenn es a) einen statistischen Zusammenhang zwischen den Variablen x und y gibt b) einen zeitlichen Zusammenhang und c) dieser Zusammenhang nicht verschwindet, wenn Drittvariablen, die x und y vorausgehen kontrolliert werden. Es bedarf mindestens zweier Zeitpunkte und des Ausschlusses von externen Faktoren.

Erschwerend kommt hinzu „Zu beachten ist, dass „Kausalität an sich“ nicht beobachtbar bzw. prüfbar ist [...] Grundsätzlich gilt: Kausalzusammenhänge können nie durch große Werte eines entsprechenden Zusammenhangsmaßes oder durch statistische Analyse begründet werden. Dazu müssen immer erst sachlogische und theoriegeleitete Überlegungen herangezogen werden“ (Christian/ Ludwig-Mayerhofer 2005). Dass es also mit den Wirkungen in den Sozialwissenschaften nicht einfach ist, dürfte auf der Hand liegen.

Wirkungsforschung und die Suche nach Effizienz und Effektivität sind Themen, die auch in den Koalitionsverträgen zur jeweiligen Bundesregierung 2005 und 2009 zu finden sind (vgl. Koalitionsvertrag 2005/ Koalitionsvertrag 2009): „Jugendhilfe sollte sich auch unter Effizienzgesichtspunkten entsprechend weiterqualifizieren; dringend muss die Lücke im Bereich der Jugend-

hilfe-Wirkungsforschung geschlossen werden; Jugendhilfe muss ihre Erfolge auch mit „harten Fakten“ beweiskräftiger machen“ (Koalitionsvertrag 2005: 125). „Wir werden das Kinder- und Jugendhilfesystem und seine Rechtsgrundlagen im SGB VIII auf Zielgenauigkeit und Effektivität hin überprüfen [...]. Wir werden die Qualität der Kinder- und Jugendhilfe evaluieren und gegebenenfalls Standards weiterentwickeln“ (Koalitionsvertrag 2009: 71).

Wirkungsforschung ist nicht nur in aller Munde, sondern in einigen Bereichen (siehe z.B. LAG Jugendsozialarbeit in Bayern) wichtige Fördervoraussetzung. Auf der anderen Seite wird argumentiert, dass sich eine Kostensenkung z.B. im Bereich der Jugendhilfe in Form von höheren Kosten z.B. im Bereich der Polizei und der Haftanstalten auswirkt. Es ist also durchaus auch in der Argumentation Sozialer Arbeit von Wirkung die Rede, von ursächlichen Zusammenhängen, die es offenbar gibt.

Eine Initiative des Bundesjugendministeriums ist die „wirkungsorientierte Jugendhilfe“, hier ist der dortige Wirkungsbegriff von Bedeutung: Wirkungsbegriff: „intendierte Zustandsänderungen, die beobachtbar, beschreibbar, und kommunizierbar sind und nach plausiblen und hypothesengeleiteten Annahmen über nachvollziehbare Zusammenhänge bewertet werden können“ (ISA 2009: 22).

Die Ebenen auf denen Wirkungen erzielt werden sind:

die Strukturen der Hilfeträger,
die Prozesse der Hilfeerbringung und die
Ergebnisse der Hilfeerbringung bei den Adressat/innen
(vgl. ISA 2009: 21).

Die Autoren kommen aber auch zu der Auffassung, dass die Wirkungsorientierung in Deutschland von einer wissenschaftlichen Wirkungsevaluation weitgehend entkoppelt ist (a.a.O.: 11). In Bezug auf mögliche Standardisierungen in der Jugendhilfe ist die Aussage von Wiesner bedeutsam: „Der Eintritt von Wirkungen kann nicht abstrakt, sondern nur konkret in Bezug auf den Einzelfall festgestellt werden“ (Wiesner 2005: 24).

Evaluation scheint die Forschungsmethode zu sein, die für die Wirkungsforschung angebracht ist, zumindest wenn es bei einer ex post-Evaluation in der Wirkungsphase eines Programms darum geht, Kriterien zur Beurteilung von Wirkungen und Nachhaltigkeiten zu erhalten. Wirkungen in diesem Feld bestehen aus beabsichtigten und unbeabsichtigten Folgen (vgl. Stockmann 2010: 69). „Wirkungen können sich in der Veränderung von *Strukturen, Prozessen* oder *individuellen Verhaltensweisen* zeigen“ (a.a.O.: 70). Nach Stockmann lassen sich Wirkungen analytisch auf drei Dimensionen beschreiben:

Struktur – Prozess – Verhalten
geplant – ungeplant
positiv – negativ,

was zu folgender Matrix führt:

Abbildung 1: Wirkungsdimensionen (Stockmann 2010:70)

Wirkungsdimension	Geplant	Ungeplant
Struktur	+-	+-
Prozess	+-	+-
Verhalten	+-	+-

„Bei der Identifikation von Wirkungen und ihrer kausalen Ursachen ist zwischen *Bruttowirkungen* („gross outcome“), die alle Wirkungen umfassen, und *Nettowirkungen* („net effects“), die allein auf die Intervention zurückzuführen sind, zu unterscheiden [...] Hinzu kommen noch *Design-Effekte*, also Messfehler und Artefakte, die auf den Untersuchungsprozess selbst zurückgeführt werden können“ (Stockmann 2010: 71). D.h.: Bruttowirkungen = Nettowirkungen (Interventionseffekte) + Effekte anderer Faktoren + Design-Effekte (vgl. Stockmann 2010: 71).

„Das Ziel einer Evaluation besteht nun darin, die Bruttowirkungen um diese externen konfundierenden Effekte und Design-Effekte zu bereinigen, um dadurch die Nettowirkungen und ihre Verursachung zu isolieren. Auf diese Weise lassen sich rivalisierende Erklärungen für die beobachteten Wirkungen ausschließen“ (Stockmann 2010: 71).

Mittlerweile ist gerade im Bereich der Betriebswirtschaftslehre eine Entdeckung der qualitativen Bezüge zu verzeichnen. Hier wird nicht mehr in einfachen kausalen und linearen Zusammenhängen gedacht, sondern es wird erkennbar, dass es auch um das Verstehen, um qualitative Größen gehen muss: Die International Group of Controlling hat für die Wirkung in Nonprofit-Organisationen drei Bereiche der Wirkungen identifiziert: „im klassischen Output als Ausbringungsmenge; in den stakeholderbezogenen Wirkungen und in dem realisierten Selbstverständnis der Organisationen bei der Herstellung der „eigentlichen“ Außenwirkungen“ (Halfar 2009: 6). Wirkungsorientiertes Controlling heißt in diesem Modell, sowohl die Effizienz („output“) eines Prozesses in den Blick zu nehmen (quantitative Leistungsmenge), als auch die objektive Wirkung („effect“, ersichtliche und nachweisbare Wirkung für einzelne Stakeholder), die subjektive („impact“, subjektiv erlebte Wirkung eines Stakeholders bzw. subjektive Effektivität) sowie die gesellschaftliche Wirkung („outcome“, Nutzen und Wirkung auf die Gesellschaft). Abgesehen davon, dass einige englische Begrifflichkeiten hier etwas überstrapaziert und nicht immer korrekt verwendet werden, scheint diese

Unterteilung in verschiedene Wirkungsbereiche der Komplexität des Wirkungsbegriffes etwas näher zu kommen als ursprüngliche Ideen zu diesem Feld. Diese Wirkungen werden bezogen auf direkte Wirkungsempfänger, weitere externe Stakeholder, Finanzgeber und Mitglieder/ interne Stakeholder. Bei der Diskussion um die Wertschöpfung einzelner Prozesse innerhalb der Sozialen Arbeit spielt die qualitative Beschreibung eine Rolle ebenso wie bei den Versuchen den „Social Return on Invest“ von sozialen Dienstleistungen zu beschreiben.

Selbst der auf Wirksamkeit bedachte Managementberater Malik sieht Grenzen in der Beschreibung: „Die wenigsten Menschen, die etwas können, können eben das auch beschreiben“ (Malik 2006: 40f.), daher geht er sehr kritisch mit der Befragung als Methode der empirischen Sozialforschung ins Gericht: „Interviews, aber auch andere Formen der Befragung sind hoffnungslos unergiebig. Die Leute geben entweder überhaupt keine brauchbare Antwort oder sie geben eine, von der sie glauben, dass man sie hören will“ (a.a.O.: 41).

Die Begrenztheit von Wirkungen von Methoden wurde eindrucksvoll in der Psychotherapie „nachgewiesen“: „Selten können Wissenschaftler mit solcher Gewissheit sprechen. In diesem Fall jedoch ist die Datenlage eindeutig. *Das Therapiemodell hat schlicht und einfach wenig Einfluss auf das Therapieergebnis*“ (Miller u.a. 2000: 21), der stärkste Einfluss auf Therapieergebnisse geht vom Klienten aus (vgl. a.a.O.: 41), Beziehungsfaktoren sind wichtig (vgl. a.a.O.: 44), Techniken haben eine geringe Bedeutung (vgl. a.a.O.: 44ff.), schließlich sind Erwartungen, Hoffnungen und Plazeboeffekte von erheblicher Bedeutung (vgl. a.a.O.: 46). Dass die Erforschung der Wirksamkeit von Psychotherapie die so genannte, in der Fachwelt heftig umstrittene Richtung des Neuro-Linguistischen Programmierens (als ursprüngliche Kurzzeit-Psychotherapie) hervorgebracht hat, soll hier nicht weiter vertieft werden. Wenn die Ergebnisse aus der Psychotherapie nur annähernd auch für die Soziale Arbeit zutreffen, müsste dies bedeuten, dass Methoden und Erfolgsfaktoren keineswegs in einer Standardisierung von Verfahren liegen können und dürfen.

Wenn Wirkung so schwierig zu fassen ist, ist es mindestens ebenso schwierig, eine Wirkungssteuerung zu betreiben. Eine solche Wirkungssteuerung wird laut Otto (vgl. 2007: 3) als strategisches Programm auf vier Ebenen verstanden:

„zur Steuerung politischer Entscheidungen,
zur Anleitung von Fachkräften in der Praxis,
zur manageriellen Steuerung von Organisationen und
zur Aufforderung an wissenschaftliche Forschung, solches steuerungsrelevante Wissen bereit zu stellen“ (ebd.).

Eine interessante Variante der Wirkungssteuerung ist der Wirkungsdialog, wie er in Nordrhein-Westfalen in den Bereich der Offenen Jugendarbeit praktiziert wird (vgl. hierzu Deinet u.a. 2008).

Auf jeden Fall steht vor einer solchen eine valide Erforschung von Wirkungen, die eben auch die Besonderheiten von Wirkfaktoren und Grenzen der Wirkung berücksichtigt. Otto (2007: 2) sieht in Sachen Wirkungssteuerung die Debatte in Deutschland auf dem Stand der anderen Länder, allerdings sei der „systematische Einsatz der Wirkungsforschung in Planung, Organisation und Durchführung sozialer Dienstleistungserbringung“ hier noch unterentwickelt: In der Bundesrepublik wird die Frage nach Wirkung primär als eine Frage der Gestaltung von organisationsbezogenen Qualitätskriterien und Finanzierungsstrukturen gestellt. In diesem Sinne gehört die Wirkungsorientierung im Wesentlichen in jenes diskursive Feld, das durch Begriffe wie Qualitätsmanagement, Controlling, Accountability oder Audits gekennzeichnet ist“ (ebd.: 9). Allerdings kann eine Wirkungsforschung nicht allein mit standardisierten Verfahren Erkenntnisse erzielen: „Versteht man Wirkungsorientierung als eine empirische Fundierung professionellen Reflexions- und Erklärungswissens – etwa im evaluativen Rahmen des sich international etablierenden Capability-Ansatzes – wird deutlich, dass die zentrale professionelle Frage „was ist im Einzelfall *angemessen*?“ nicht allein durch eine noch so stark valide und reliabel geprüfte statistische Wirkungswahrscheinlichkeit zu erreichen ist“ (ebd.: 63).

Otto sieht das wirkungsorientierte Modell in Abgrenzung von reinen Marktmodellen und bewertet diese als Möglichkeit der Steuerung über wissenschaftliche Erkenntnisse „Modelle der Wirkungsorientierung dagegen basieren wesentlich auf der Evaluation und Messung von Wirkungen durch Methoden der empirischen Sozialforschung. Hier muss also eine (wissenschaftliche) Instanz Urteile darüber fällen, ob eine Maßnahme oder ein Programm wirksam ist oder nicht“ (ebd.: 18).

Bedeutsam wäre eine rekonstruktive Wirkungsforschung, die eine Annäherung an eine tatsächliche Wirkung erlauben kann.

Wirkung ist alles andere als eindeutig, Wirkung hat sowohl subjektive als auch objektive Dimensionen, eine Kausalität ist in der Sozialen Arbeit nicht eindeutig nachweisbar und höchstens durch aufwändige Rekonstruktionen annäherungsweise zu erkunden.

3 Professionalität und Wirkung

Vielleicht ist die Frage der Wirkung eine Frage, die gerade nichts mit der Professionalität zu tun hat. Vielleicht sogar kann Professionalität als Gegenkonzept zu klar strukturierten Ursache-Wirkungsbeziehungen gesehen und

bewertet werden. Ein Arzt ist und bleibt Arzt, ob er eine Wirkung erzielt oder nicht. Bestandteile der Professionalität sind andere als die der Wirkung. Sicherlich ist das Bestreben nach einer Wirkung ein wichtiger Bereich einer Profession, aber damit ist eine Profession noch nicht hinlänglich definiert. Von der Wortherkunft war die *professio* das öffentliche Bekenntnis (zu einem Gewerbe), im Alltagssprachegebrauch meint professionell so etwas wie „berufsmäßig“ in Abgrenzung zum „Amateur“ und dieses berufsmäßig geht zurück auf Luther, der den Beruf als Umsetzung des göttlichen Anrufes, der *vocatio* sah.

Folgen wir Oevermann dann hat die Profession verkürzt gesagt, etwas mit einer wissenschaftlichen Ausbildung, einem Habitus, dem Umgang mit Paradoxien und einem Arbeitsbündnis zu tun. Die Wirkung kommt in dieser Konstellation gar nicht vor (vgl. Oevermann 1996). „*Professionelles Handeln ist wesentlich der gesellschaftliche Ort der Vermittlung von Theorie und Praxis unter Bedingungen der verwissenschaftlichen Realität*“ (ebd.: 80). Dieses ist dem „*Komplex der systematischen Erneuerung durch Krisenbewältigung*“ (ebd.: 82) zuzuordnen.

Wernet beschreibt die Profession als unzureichend durch das Motiv der ökonomischen Verwertung einer Berufsrolle zu beschreiben (vgl. 2006: 188). Typische Strukturen der Institutionalisierung der Professionen sind: „zum Beispiel die Freiberuflichkeit (Autonomie), eine extensive akademische Ausbildung (Rationalität der Expertise) und ein berufsständisch-kollegiales System der Selbstkontrolle (statt Außenkontrolle)“ (Wernet 2006: 188).

Schütze beschreibt die Profession der Sozialarbeit mit folgenden Sätzen:

„Eine Profession bildet eine besondere, heute nicht nur ethisch, sondern auch wissenschaftlich begründete Sinnwelt aus, die für das berufliche Handeln orientierungsrelevant ist und in die der Professionsnovize einsozialisiert werden muss“ (Schütze 1996: 190): *Wissenschaftlich begründete Sinnwelt, Einsozialisierung*.

„Der Klient bzw. Abnehmer präsentiert seine Aufgabe bzw. Problematik in einer konkreten Handlungs-, Erleidens- und/oder historischen Veränderungssituation, die zugleich auch seine Lebenssituation ist“ (ebd.: 191): *Aufgabe in Lebenssituation*.

„In der Berufssozialisation kommt es zur biographischen Identifizierung des Professionellen mit der Berufsratio seiner Profession und mit ihren Werten“ (ebd.: 192): *Identifizierung mit Berufsratio und Werten*.

„Der Professionelle wehrt sich aus seiner biographisch verinnerlichten beruflichen Identität heraus gegen Einschränkungen und Übergriffe der Organisation, in deren Rahmen er arbeiten muss“ (ebd.: 193): *Abwehr von Einschränkungen und Übergriffe durch Organisation*.

„Jede Profession hat in ihrem Arbeitsablauf mit für sie typischen, aber auch mit allgemeinen Störpotentialen zu tun“ (ebd.: 193): *Störpotentiale*.

„Eine Profession ist selber dem soziotechnischen Wandel und steigenden Ansprüchen im Dienstleistungsbereich [...] unterworfen“ (ebd.: 194): *Wandel, steigende Ansprüche*.

Allgemein ist eine Profession nach Schütze (vgl. ebd.: 183ff.) gekennzeichnet durch eine Orientierung auf einen höheren Sinn hin, durch Vorkehrungen zur Problembearbeitung, die Verfügung über mächtige Verfahren, Einbettung in Organisationsstrukturen, Steuerung der Interaktion durch Interaktionsmodalitäten und Rollenmuster.

Professionen bilden zwar Routinen aus, sie sind aber nicht standardisierbar und orientieren sich an Gemeinwohl und eigenen ethischen Einsichten.

Es gibt auch Bedingungen, die zu einer Wirkung beitragen oder eben auch nicht. Besonders die Eingebundenheit in Organisationen und Strukturen schafft Bedingungen, die zwar eine gewisse Sicherheit und routinierte Arbeitsabläufe schaffen, aber auch die oben genannten Störpotentiale für eine Profession bieten. Von den Schwierigkeiten Sozialer Arbeit und der Sozialarbeiterinnen unter den Bedingungen öffentlicher Verwaltung berichtete bereits Alice Salomon: „Ein Angehöriger des öffentlichen Dienstes in Deutschland war dazu ausgebildet, in Funktionsbegriffen zu denken, nicht dazu, das Leben als Ganzes zu sehen, menschliche Wesen in ihren realen Verhältnissen zu betrachten oder mit menschlichen Angelegenheiten umzugehen. Diese hochgebildeten und sozial gesinnten Frauen mit ihrem Verlangen nach menschlichen Lebensbedingungen, mussten gemäß den Normen einer bürokratischen Maschinerie arbeiten; mussten arbeiten wie Ermittlungsbeamte der Polizei und ihre eigenen Vorstellungen von persönlichem Dienst verleugnen“ (Salomon 2008: 237f.).

Das alte Bild der Profession als Beruf lässt sich heute allenfalls mit einem ständig neuen Ruf beschreiben, denn der Beruf in der alten Version einer lebenslangen Tätigkeit lässt sich nicht mehr so einfach nachvollziehen. Neuere Professionsdefinitionen setzen am Theorie-Praxis-Verhältnis, am Habitus, an einer eigenen Wissenschaftlichkeit, an einer gewissen Autonomie und einer Krisenbewältigung an. Wird Profession im Sinne Oevermanns (vgl. u.a. 2009) als stellvertretende Krisenbewältigung begriffen, kommt man etwas weiter. Dann ist zu Fragen, welche Krise liegt der Sozialen Arbeit als Beruf zu Grunde.

Die Professionsdebatte in der Sozialen Arbeit wird zwar immer wieder bemüht, erfrischend daher die pragmatische Lösung der Professionalitätsfrage, die Sommerfeld (vgl. 2009) vorschlägt: Wissenschaftstheoretisch ist die Frage geklärt: Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit, angesiedelt sowohl an Fachhochschulen als auch an Universitäten, ist eine Handlungswissenschaft und Anwendungswissenschaft, die strukturanalog zur Medizin und zur Betriebswirtschaftslehre ist. Eckpunkte sind professionelles Handeln (Wissen, Verfahrensweisen, Wirksamkeit und Angemessenheit), Bedingungen des

Handelns (Politik und Gesellschaft) sowie die Koproduzenten (Adressaten, andere Professionen und Ehrenamtliche). Inhaltlich ist Soziale Arbeit durch die Sorge um die soziale Existenz des Menschen gekennzeichnet, die durch mangelnde Selbstbestimmung, Teilhabe, Teilgabe und/oder durch einen Mangel an materiellen Grundlagen gefährdet sein kann (vgl. Kaminsky 2008).

Zu achten ist darauf, dass es nicht zu einer Deformierung der Profession in Richtung einer Expertisierung kommt: „Eine Deformation der P. [Professionalisierung, A.S.] entsteht in der Form einer rein strategischen Aneignung von Prestige und Einfluss, ohne die wissenschaftliche Begründungsbasis anzuerkennen und ohne die Gemeinwohlorientierung zu achten, die das noch junge „Projekt der Projekt“ der Professionalisierung der Sozialen Arbeit kennzeichnet“ (Kraimer 2004a: 184f.).

Otto (2007: 5) sieht in der Debatte um die Wirkungsforschung das Ersetzen von Professionalismus durch Managerialismus: „anstelle der professionellen Entscheidungsmacht“ sollen „genaue Analysen“ der „Ist-Situation“ treten [...], die anhand ausdifferenzierter Formen von Indikations-, Diagnose- und Assessmentverfahren zu erstellen sind“.

In einem solchen Sinne geht es nicht um Wirkung oder Profession, sondern um eine wirkungsorientierte Profession: „Die Profession markiert das paradigmatische Dritte zwischen Bürokratie und Markt“ (ebd.: 23). Möglichkeiten der Auflösungen zwischen dem Marktanspruch und dem politisch-bürokratischen Steuerungsanspruch gibt es laut Otto viele, die sich jedoch wie folgt beschreiben lassen:

Abbildung 2: Wirkung und Profession (vgl. Otto 2007: 25)

	<i>Wettbewerbsorientierung</i>	<i>Technokratische Wirkungsorientierung</i>	<i>wirkungsorientierter Professionalismus</i>
<i>Logik der Steuerung</i>	Markt („unsichtbare Hand“)	Bürokratie (Audits)	Profession (Selbstkontrolle)
<i>Logik des Handelns</i>	Wohlfahrtsmanager	doppelzüngiger Autokrat	Wohlfahrts-Professionelle
<i>Motivation</i>	Eigennutz „Schurke“	Eigennutz „Schurke“	Gemeinwohl „Ritter“

Durch die Einbindung in die Logik der Profession lässt sich danach die Wirkungsorientierung am ehesten fachlich geboten umsetzen.

Profession und Wirkung sind zwei unterschiedliche Konzepte, eine Profession lässt sich kaum auf die Wirkung des beruflichen Handelns reduzieren, sie geht aber über ein berufsständisches Denken und Handeln hinaus und hat eine gesellschaftliche Funktion.

4 Evidencebased sollte mehr sein als Standardisierung

Bei der Diskussion um „evidence based“ wird oft vergessen, dass das deutsche Wort „evident“ augenscheinlich und offensichtlich meint, während der englische Begriff „evidence“ etwas mit beweisen zu tun hat. Die deutsche Übersetzung einer evidence based social work müsste also „bewiesene soziale Arbeit“ oder etwas neutrale „faktenbasierte Soziale Arbeit“ heißen. Die alltagssprachliche Aussage, dass, was evident ist, keiner Hinterfragung mehr bedarf zeigt noch deutlicher die Schwierigkeit. Nicht nur von einer systemtheoretischen Annahme der Konstruktion können im Bereich der Sozialen Arbeit nur sehr wenige Fakten als deterministisch beschrieben werden. Außerdem würde eine Nichthinterfragbarkeit Grundannahmen einer Wissenschaftlichkeit (vgl. Kritischer Rationalismus und Falsifizierbarkeit) außer Kraft setzen. Auch die neu einsetzende Diskussion im Rahmen der Erkenntnisse der Hirnforschung über den Zusammenhang zwischen Determinismus und Freiheit des Menschen ist aus Sicht der Philosophie keine neue Richtung und alles andere als eindeutig zu klären.

Sympathisch daran ist, dass es hiermit zumindest verbal gelungen zu sein scheint, eine Form zu finden, mit den Unsicherheiten in der sozialen Arbeit umzugehen. „Essentially, the critical idea of evidence based practice is that Social Work interventions should be based systematically on proven knowledge of their effectiveness derived from sound empirical research“ (Otto/ Polutta/ Ziegler 2009: 9). Es geht um ein gesichertes Wissen von Wirkungen auf Grund solider empirischer Forschung.

Der Evidence based Practice geht es im Grunde darum, Sozialarbeitern zu helfen, effizient und wirkungsvoll zu arbeiten unter Zuhilfenahme der Informationstechnologie (vgl. Bellamy/ Bledsoe/ Mullen 2009: 21). Eine andere Art der Praxis durch Beurteilung, Intervention und Evaluation: „EBP is a process that includes finding empirical evidence regarding the effectiveness and/or efficiency of various treatment options and then determining the relevance of those options to specific client(s)“ (ebd.: 22). Folgende Schritte sind dabei zu beachten:

1. Umwandlung von Informationen in beantwortbare Fragen.
2. Den besten Beweis, die besten Fakten zur Beantwortung der Frage finden.
3. Kritische Würdigung der Beweiskraft.
4. Integration der kritischen Würdigung in die eigene praktische Erfahrung and die Stärken, Werte und Rahmenbedingungen des Klienten.
5. Evaluierung der Wirkung und Effizienz der vorherigen Schritte und Suche nach Verbesserungsmöglichkeiten für zukünftiges Handeln.

6. Andere unterrichten, den gleichen Prozess zu unternehmen.
7. (ebd.: 23ff.).

„Als *best evidence* gelten die Studien mit dem höchsten Grad, die jeweils zu einer Problemstellung vorliegen. Diese Hierarchie ist das Ergebnis einer interdisziplinär geführten Methodendiskussion zur empirischen Wirkungsforschung. Auf der Basis eines probabilistischen Wirkungsbegriffs wird versucht, verlässliche Aussagen über die Effekte von Interventionen bei bestimmten Populationen zu treffen. Die Messung der Wirkung eines Interventionsprogramms erfolgt möglichst in einem experimentellen Design. Im „Goldstandard“ eines RCT (Randomized Controlled Trial) erfolgt die Zuweisung zur Experimentalgruppe und zur Kontrollgruppe des Samples randomisiert [...] Professionelle haben nun im Modell der EBP die professionsethische Verpflichtung, die jeweils beste verfügbare Wissensbasis zu nutzen“ (Sommerfeld/ Hüttemann 2007: 3). „Die Evidenz-Hierarchie, die in der Erstausgabe des *Journals of Evidence-Based Social Work* proklamiert wurde (McNeece/Thyer 2004), muss problematisiert werden, da bloss die *levels of evidence* der evidenzbasierten Medizin adaptiert wurden. Die Vorstellung, theoriefreie Fakten zur positiven Beschreibung von Realität liefern zu können, ist im biomedizinisch-naturwissenschaftlichen Denken noch prominent, wird aber auch dort bereits relativiert“ (ebd.: 45). In der Medizin, in der zuerst von einer „evidencebased medicine“ die Rede war, hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass es vor allem um eine wissenschaftlich fundierte Medizin gehen muss und je nach Forschungsgegenstand standardisierte oder qualitative Methoden zum Einsatz kommen müssen. Bei der Entscheidung für ein Blutdruckmedikament ist der Rückgriff auf standardisierte Forschungsergebnisse unerlässlich, während z.B. im Bereich des Ländervergleiches von öffentlichen Gesundheitsleistungen qualitative Daten eher weiterhelfen. Der evidenzbasierten Medizin geht es um die „Integration von klinischer Expertise, Patientenpräferenzen und externer Evidenz aus systematischer patientenorientierter Forschung. Evidenzbasierte gesundheitliche Versorgung beinhaltet die zusätzliche Berücksichtigung epidemiologischer, ökonomischer und sozialer Gesichtspunkte“ (Deutsches Netzwerk 2009). Die „Evidenz“ in der Medizin geht also deutlich über enge medizinische und eigene professionelle Punkte hinaus. Vielleicht kann dies auch ein Maßstab für eine „evidencebased social work“ sein, die sich aus standardisierten Einseitigkeiten emanzipiert.

Hinter einer Fixierung auf messbare Zahlen stecken mindestens zwei Denktraditionen, zum einen die naturwissenschaftliche Denktradition, zum anderen auch neuere Richtungen des Managements. Erstere ist einer positivistischen Tradition zu verdanken, im Sinne von Nachweisen einer vorher angestellten Überlegung. Comte wollte eine Art „soziale Physik“ entwickeln. „Die mathematische Formel wird zum theoriesprachlichen Ausdruck der

kausalen Zusammenhänge, denen die beobachtbaren Phänomene unterworfen sind. Der Kausalzusammenhang, den die so formulierten (Natur-) Gesetze konstruieren, ermöglicht seinerseits die deduktive Voraussage von hypothetischen Ereignissen“ (Wernet 2006: 21). „Wir haben es eben in sozialen Zusammenhängen nicht mit in naturwissenschaftlichem Sinne festzustellenden kausalen und finalen Wenn-Dann-Verknüpfungen zu tun. Eine Reduktion auf sie ist in typischen Konstellationen durchaus angebracht, und für sie gibt es eine technisch ausgemachte *best practice*. Bestimmte Verfahren erweisen sich als hinreichend wirksam. Eine soziale „gute Praxis“ in der Erfahrung der beteiligten Menschen schließt eine Menge Engagement ein, die dem Kalkül der Wirksamkeit entzogen bleibt“ (Wendt 2007: 89).

Eine auch im Bereich der Sozialen Arbeit oft genutzte Balanced Scorecard („ausbalanciertes Kennzahlensystem“) geht beispielsweise davon aus, dass nur das steuerbar ist, was auch in Zahlen messbar ist: „Man bekommt das, was man misst“ (Crainer 1999: 104), eine solche Messung baut klar auf einer Ursache-Wirkung-Beziehung auf (vgl. a.a.O.: 105).

Oevermann hat es übrigens als Skandal bezeichnet, dass es Seitens der Sozialen Arbeit keinen Aufschrei gegen die Praxis der evidencebased practice gebe. Sei darin doch die Polemik enthalten, dass eine casebased practice keine Evidenz enthalte (vgl. Oevermann 2009). „Niemand käme bei Ärzten und Rechtsanwälten auf die Idee, für eine fehlgeschlagene Krebsbehandlung bzw. einen verlorenen Prozess kein Honorar zu gestatten, sofern deren Dienstleistung nach bestem fachlichen Standard erbracht wurde“ (Schönig 2008: 208).

Zusammengefasst: 1. Nicht alle Fragen lassen sich empirisch beantworten, 2. Eine Verkürzung auf einen standardisierten und quantitativen Faktenbegriff geht an den Notwendigkeiten und Lebenswirklichkeiten vorbei, 3. Eine empirische Beantwortung bedarf sowohl quantitativer oder besser standardisierter als auch qualitativer oder besser rekonstruktiver Zugänge! 4. Eine „evidencebased“ practice muss offen sein für neue Lebenswirklichkeiten.

5 Fallanalyse, -verstehen, -rekonstruktion gehen über Einzelaussagen hinaus

Was ist der Fall? „Fälle werden als soziale Einheiten verstanden, denen allgemeine wie spezifische Sinnstrukturen innewohnen. Das „Typische“ des Einzelfalles zeigt sich im Kontrast zur „Normalität“; gleichzeitig repräsentiert jeder Einzelfall das Allgemeine“ (Kraimer 2004b: 50). „Der Fall ist also weder bloßes Exemplar noch bloßer *Einzelfall*: Er ist eingespannt in die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem“ (Wernet 2006: 58). Verstehen und Erklären sind seit Dilthey die Synonyme für Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. Beim Verstehen geht es um mehr als die Oberfläche, sondern um eine tiefgreifendere und tiefergehende Operation, die die Konstruktionen des anderen im Blick hat.

Dilthey versuchte das Besondere im Bereich der Geisteswissenschaften mit der Unterscheidung zwischen Erklären (im naturwissenschaftlichen Bereich) und Verstehen (im geisteswissenschaftlichen Bereich) zu klassifizieren. Verstehen ist dabei die Deutung wahrnehmbarer Zeichen (vgl. Koller 2006: 83). Sozialwissenschaftliche Erkenntnis zeichnet sich dadurch aus, „dass diese anders als die Naturwissenschaften keine strikte Trennung zwischen Subjekt und Objekt vornehmen kann und es nicht mit objektiv gegebenen und deshalb messbaren Größen zu tun hat, sondern mit sozialen Konstrukten, deren Bedeutung erst durch interaktive Zuschreibungsprozesse zustande kommt und deshalb auch nur interpretativ erschlossen werden kann“ (Koller 2006: 84f.).

Es gibt Menschen mit ähnlichen Überzeugungen und Wertvorstellungen, die auch ähnlich handeln. Jeder Mensch hat eine Entscheidungsfreiheit und kann sich stets auch anders verhalten, als wir es vermuten, aber: „Autonomes Handeln etwa auf der Grundlage bestimmter Wertvorstellungen und ethischer Überzeugungen ist nicht zufällig, sondern regelgeleitet, verstehbar und auch vorhersagbar, wenn die Ideen und Überzeugungen der Akteure, die die Voraussetzungen für deren Handlung darstellen, als Handlungsbedingungen berücksichtigt werden.“ (Kelle 2007: 195). Wir können nicht alles mit einhundertprozentiger Wahrscheinlichkeit berechnen (welche Wissenschaft kann das?), weil wir nicht alle Handlungsbedingungen in der Forschung berücksichtigen können.

Hermeneutik als Deutung hat jedoch auch ihre Grenzen: „Der Gegenstand der Hermeneutik ist eine *verständliche* Welt. Wäre diese Welt *unverständlich*, dann wäre ihre Auslegung unmöglich. An ihr gäbe es nichts zu verstehen. Wäre diese Welt *selbstevident*, wäre die verständliche und verstehbare Welt gänzlich verstanden, dann bräuchte es keine Hermeneutik“ (Wernet 2006: 37f.).

Es geht also beim Fallverstehen, bei der Fallkonstruktion und bei der Fallanalyse wie eingangs deutlich gemacht, auch um den Zusammenhang zwischen dem einzelnen Fall und seinen Besonderheiten und seinem Bezug zur Allgemeinheit. Es geht um Generalisierung und um Rekonstruktion: „Hermeneutik als Verstehen dieser Besonderung und seiner Vermittlung besteht in nichts anderem als in der gedanklichen Nachbildung der konkret gegebenen Konstellierung von Allgemeinem und Besonderem: einer *Nachkonstruktion* oder *Rekonstruktion*“ (Wernet 2006: 54).

Zur Fallkonstruktion nennt Kraimer (2004a: 184) eine Kunst, die zusammenfassend mit den nachfolgenden drei Punkten zu bezeichnen ist: „1. Eine Fallbestimmung und -einbettung mit einer Fallhebung zu verbinden und eine Falldokumentation zu verbinden. 2. Die Falldokumentation in eine Operation der Fallrekonstruktion zu überführen und die Fallstrukturhypothesen zu ermitteln. 3. Die Fallstrukturhypothesen in eine integrierte Hypothese zu bringen, die eine Synthese ist. Ggf. wird eine Typenbildung im Rahmen einer Fallreihe vorgenommen“.

Heiner und Schrapper (2004: 204) greifen das Spannungsverhältnis zwischen dem Verstehen (aus Selbstdeutungen) und dem Beurteilen auf und versuchen mit dem „diagnostischen Fallverstehen“ eine Verbindung zu entwickeln: „*Diagnostisches Fallverstehen in der Sozialen Arbeit ist das Ergebnis einer systematischen, regelgeleiteten, empirisch fundierten Informationssammlung, -auswertung und -interpretation auf der Grundlage von Wissen, Erfahrungen und reflektierter situativer Intuition*“. Es geht dabei um das Verstehen subjektiver Sinnzusammenhänge, eine Annäherung an hypothetische Erkenntnisse, bezieht sich auf das Klienten- und das Hilfesystem und erfordert eine Perspektivenvielfalt (vgl. ebd.: 208ff.). Es bezieht Lebenslagen, -situationen und -geschichten, Selbstaussagen und die Hilfesysteme und -geschichten mit ein (vgl. ebd.: 211). Die Qualität zeichnet sich durch eine partizipative, sozialökologische, mehrperspektivische und reflexive Orientierung aus (vgl. ebd.: 214).

Im Kontext der Profession sieht Wernet die Notwendigkeit der Fallarbeit: „Weil und insofern sich professionelles Handeln konstitutiv im Spannungsfeld von Allgemeinem und Besonderem bewegt; weil und insofern professionelles Handeln selbst eine „Fallarbeit“ darstellt, kann seine empirische Rekonstruktion methodisch angemessen nur fallanalytisch und fallrekonstruktiv erfolgen“ (2006: 189).

Sozialwissenschaften haben es schwer mit Fakten, es geht um Wahrscheinlichkeiten (= Grade der Gewissheit!), um Näherungen und weniger um Gewissheiten. Profession bedeutet, sich an das Verstehen eines Falls zu begeben.

6 Zusammenfassende Thesen zur Wirkungsforschung

1. Profession und Wirkung sind zwei ganz unterschiedliche Konzepte: Dem Wirkungskonzept liegt eine Kausalität zugrunde, dem Professionskonzept eine wissenschaftsfundierte Beziehung zwischen Theorie und Praxis, die sich u.a. an einem Habitus, einer ethischen Orientierung und einer solchen am Gemeinwohl festmacht.
2. Wirkung ist eine Konstruktion von angenommenen Zusammenhängen. Eine Kausalität ist in den Sozialwissenschaften nie einfach nur beobachtbar, selbst in den Naturwissenschaften ist eine Kausalität nur die zu einem (falsifizierbaren) Gesetz verdichtete Annahme.
3. Kausalität heißt: 1. Ursache, 2. Wirkung, Wirkungsorientierung muss heißen: 1. abgesicherte Forschung, 2. eine Orientierung an der Wirkung. In der Diskussion im Bereich der Sozialen Arbeit ist der Wirkungsbegriff ein uneindeutiger. Zumindest in Deutschland lässt sich feststellen, dass in vielen Fällen über einer Wirkungsorientierung verhandelt wird und mit Wirkannahmen (finanziell) gesteuert wird, ohne dass Wirkungen erforscht oder nachgewiesen wären.
4. Profession braucht eigene Maßstäbe für Wirkung. Der Maßstab für eine Wirkung darf nicht dem Markt und sekundären Interessen überlassen werden, sondern muss sich an professionellen Werten ausrichten, dazu gehören die Orientierung an der menschenrechtlich fundierten Sorge um die soziale Existenz eines jeden Menschen und die Ausrichtung an einer sozialen Gerechtigkeit. Diese Maßstäbe müssen gesellschaftlich artikuliert werden.
5. „evidencebased“ Fakten kommen aus Fallanalysen und standardisierten Verfahren: Beide Formen dienen der Erkenntnisgewinnung, sowohl das im Einzelfall repräsentierte Allgemeine im Sinne eines rekonstruktiven Verstehens als auch die zusammengefasste und vereinheitlichte auf eine Grundgesamtheit hochgerechnete Standardisierung sind für eine Näherung an die Wirklichkeit von Bedeutung.
6. Profession sieht das Besondere im Allgemeinen und das Allgemeine im Besonderen: Professionen bilden naturgemäß Routinen aus, die sich aber in ihrer Wirksamkeit hinterfragen lassen müssen. Professionen müssen immer offen sein für Fälle, die der „Lehrmeinung“ entgegenstehen und ihr jeweiliges nichtstandardisiertes Arbeitsbündnis mit jedem besonderen Fall besonders gestalten.

7. Wirkungsforschung bedeutet auch:
 - a) Was bewirkt Wirkungssteuerung?
 - b) Wie sehen Zusammenhänge zwischen Sozialer Arbeit, Wirkungen und Nichtwirkungen aus?
 - c) Welche negativen Wirkungen (der Gesellschaft, der Sozialen Arbeit) sind vermeidbar?

Wirkungen Sozialer Arbeit müssen ebenso erforscht werden wie Nichtwirkungen, Nebenwirkungen und Auswirkungen schlechter Wirkbedingungen sowie Nichtvorhandensein von Sozialer Arbeit. Zu fragen ist nach den Wirkungen der Orientierung und Steuerung an Wirkungen sowie nach Bedingungen, die präventiv Negativwirkungen begegnen. Ursachen für das Gelingen und Ursachen für das Nichtgelingen sind gleichermaßen wichtig wie eine Wirkungsforschung „zweiter Ordnung“ einer Erforschung der Wirkungsforschung, letztere muss auf der Suche sein nach tatsächlichen und nachweisbaren Ursächlichkeiten und sowohl Scheinkorrelationen als auch verkürzten Generalisierungen auf der Spur sein.

7 Schluss

Es geht nicht darum, einzelne Berufsgruppen zu diffamieren, sondern stärker darum, das Bewusstsein zu schärfen für gesellschaftliche Wirkungen, die als solche immer auch nur Näherungen an die Wirklichkeit sein können. Eine neue Form der Berechnung von gesellschaftlichen Ergebnissen einer Investition ist der „Social Return on Invest“. Die Londoner „New Economics Foundation“ hat (für das Vereinigte Königreich) solche Berechnungen für einige Berufe angestellt. Denkwürdig und sicher noch ausbaubar und wissenschaftlich zu verfeinern sind die dort getroffenen Aussagen z.B. über die Profession des (Londoner) Bankers und der (britischen) Kinderbetreuungs-kraft: „Our analysis found that for every £ 1 in value created, £ 7 worth of value ist destroyed by a highly paid City banker“ (Lawlor u.a. 2009: 15). „For every £1 they are paid, childcare workers generate between £7 and £ 9.50 worth of benefits to society“ (ebd.: 3).

Literatur:

- Bellamy, Jennifer L./ Bledsoe, Sarah E./ Mullen, Edward J. (2009): The Cycle of Evidence-Based Practice. In: Otto, Hans Uwe/ Polutta, Andreas/ Ziegler, Holger (Eds.) (2009): Evidence-based Practice- Modernizing the Knowledge Base of Social Work? Opladen, S. 21-29.
- Christian, Ruth/ Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (2005): Kausalzusammenhang, Kausalität [Artikel]. In: Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung (ILMES). www.lrz-muenchen.de/~wlm/ilmes.htm eingesehen am 20. Januar 2010 um 8:20 Uhr MEZ.
- Cook, Thomas D./ Campbell, Donald T. (1979): Quasi-Experimentation: Design & Analysis Issues for Field Settings. Boston.
- Craimer, Stuart (1999): Managementtheorien, die die Welt verändert haben. Niedernhausen/Taunus.
- Deinet, Ulrich/ Szlapka, Marco/ Witte, Wolfgang (2008): Qualität durch Dialog. Bausteine kommunaler Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge. Wiesbaden.
- Deutsches Netzwerk evidenzbasierte Medizin (DNEbM) (2009): Aufgaben & Ziele. www.ebm-netzwerk.de/wir_ueber_uns/ziele eingesehen am 14. Januar 2010 um 23:00 Uhr MEZ.
- Halfar, Bernd (2009): Wirkungsorientiertes Controlling. In: Sozialwirtschaft 5/2009, S. 6-8.
- Heiner, Maja/ Bolay, Eberhard/ Walther, Andreas (2007): Zur Forschungsbasierung (fach-)politischer Entscheidungen. Erfahrungen und Erkenntnisse. In: Sommerfeld, Peter/ Hüttemann, Matthias (Hrsg.): Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Baltmannsweiler, S. 172-187.
- Heiner, Maja/ Schrapper, Christian (2004): Diagnostisches Fallverstehen in der Sozialen Arbeit. In: Schrapper, Christian (Hrsg.): Sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen in der Jugendhilfe. Weinheim, S. 201-221.
- Irrgang, Bernhard (2006): Kausalität, naturwissenschaftlich [Artikel]. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Band 5. Freiburg, S. 1380-1381.
- ISA Planung und Entwicklung (2009): Praxishilfe zur wirkungsorientierten Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung. Wirkungsorientierte Jugendhilfe Band 09. Münster: ISA.
- Kaminsky, Carmen (2008): Soziale Arbeit am Limit: Konzeptionelle Begrenzungen einer Profession, Vortrag am 14.11.2008 auf dem Berufskongress Soziale Arbeit in Köln [eigene Notizen].
- Kelle, Udo (2007): Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte. Wiesbaden.
- Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und FDP (2009). Wachstum. Bildung. Zusammenhalt. Berlin 2009.